Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 73. Bromberg, den 16. Mai 1925.

Frau Mirjam und ihre Töchter.

Ein Roman aus geweihten Landen
von Erich Friesen.

(13. Fortsetzung.)

Voll Angst harren die Bewohner der Tuberosenvilla Gerhildes Rückkehr. Schon will Erik Land sich selbst auf den Weg machen, um sie zu suchen.

Da durchhallt ein fröhlicher Jodler die Luft.

Ein ungleiches Paar sprengt daher — Heinz Hartung hoch zu Roß, ihm zur Seite Gerhilde auf ihrem Esel.

Jetzt steigen sie ab.

Stolz führt Gerhilde ihren Bräutigam ins Haus.

Mit vor Erwartung leuchtenden Augen beobachtet sie die erste Begegnung zwischen Heinz und Erik Land. Voll innerster Herzensbefriedigung gewahrt sie, daß beide Männer nach einem offenen, forschenden Blick, der gleichsam in der Seele des andern zu lesen scheint, einander warm die Hand drücken, während ein zufriedenes Lächeln beider Lippen umspielt.

Der Abend enteilt wie im Fluge.

Heinz ist es, als sei Gerhilde noch schöner geworden seit dem Jahre, da er sie nicht gesehen; er vermag seine Blicke kaum loszureißen von ihrem liebreizenden, jede Regung der Seele getreulich widerspiegelnden Gesicht. Er muß erzählen: von seiner Reise, von seinen Plänen, von hundert Dingen, die Alle, besonders aber seine Braut, interessieren. Dafür erfährt er, wie es seinen Lieben inzwischen in Jerusalem ergangen ist.

Nur jene Episode mit dem Beduinen Abdallah wird nicht berührt. Der herrliche erste Abend des Beisammenseins nach langer Trennung soll in keiner Weise getrübt werden.

Je später es wird, um so ernster erscheint Frau Mirjam. Es ist, als ob eine geheime Sorge sie quäle. Bis sie endlich Erik Land ein Zeichen gibt, das er durch zustimmendes Nicken beantwortet.

„Ich glaube, es ist Zeit, daß wir den Damen ihre wohlverdiente Ruhe gönnen, mein lieber Doktor“, wendet er sich sofort zu Heinz. „Kommen Sie mit mir in mein bescheidenes Tuskulum, wo ich eine Lagerstätte für Sie bereitet habe! Bei einer Zigarre können wir noch über verschiedenes plaudern.“

Und ohne auf Gerhildes Schmollmündchen zu achten, wünscht er den Damen eine gute Nacht, legt seinen Arm in den des Doktors und nimmt ihn mit sich fort.

Zuerst will Gerhilde böse sein.

Doch Irmgard raunt ihr zu, es sei das einzig Richtige, die beiden Herren allein zu lassen; damit sie einander noch besser kennen lernen.

Auch fühlt Gerhilde, wie die Reaktion der heutigen Aufregungen sich bei ihr geltend macht.

Sie ist müde — ach, so müde — —!

Und wie sie schlafen wird! Und träumen von ihm, der jetzt wieder in ihrer Nähe weilt! Und von der Zukunft, die sie für immer mit dem Geliebten vereint!

Wie schön, wie herrlich schön ist doch die Gotteswelt! . . .

Am nächsten Morgen — Gerhilde hat sich noch kaum den Schlaf aus den Augen gewischt — fliegt ein Rosenstrauß zum halbgeöffneten Fenster ihres Gemachs herein.

Mit einem Jubelruf springt sie aus dem Bett.

In weniger als fünf Minuten steht sie fix und fertig vor dem draußen im Garten ihrer harrenden Geliebten, der die schlanke Gestalt stürmisch in seine Arme schließt. Bald wandeln beide, dicht aneinander geschmiegt, in trautem Gespräch unter den dunkelnden Orangebäumen auf und ab.

Die fieberhafte Erregung des Wiedersehens hat sich zu ruhiger Herzensfreude abgeklärt, die beiden aus den frischen Gesichtern leuchtet.

„Wie gefällt dir Erik Land?“ fragt Gerhilde plötzlich stehen bleibend.

„Sehr gut, mein Lieb“, erwidert Heinz lebhaft. „Ein Mann wie aus einem Guß! Ein Charakter, wie es nicht viele auf der Welt gibt!“

Gerhilde nickt befriedigt.

„Daß gerade wir diesem ausgezeichneten Menschen begegnen mußten! Wer hätte wohl gedacht, daß Mütterchen noch einmal so glücklich werden würde! Du weißt doch, der Vater —“

Sie stockt und blickt verlegen zu ihm auf.

„Ich weiß, ich weiß“, fällt er rasch ein. „Auch ich bin froh, daß sich alles so gewendet hat . . . Übrigens —“ fügt er ablenkend hinzu — „neugierig bin ich, wie euch mein verehrter Freund Wolfgang Ebers gefallen wird. Zuerst wollte ich ihn euch gleich mitbringen. Dann aber kam ich davon ab. Der erste Tage des Wiedersehens gehört nur der Familie. Das nächste Mal aber — da kommt er mit — ganz sicher!“

Und aufs neue erzählt er, wie hervorragend Wolfgang Ebers sei, sowohl als Mensch wie als Arzt; wie er sich freue, unter einer solchen Kapazität in Jerusalem wirken zu können, und wie sie bereits in den nächsten Tagen damit anfangen wollen, ein altes, leerstehendes Kloster mit allen modernen Einrichtungen als Krankenhaus herzurichten.

Frau Mirjams sichtliche Gedrücktheit vom Abend vorher ist geschwunden. Ein einziger Blick zwischen ihr und Erik Land hat sie beruhigt.

Sie weiß jetzt: Heinz hat von allem Kenntnis und — billigt es.

XVIII.

Als Abdallah am gestrigen Abend, durch Heinz Hartungs Gertenhieb schwer getroffen, zu Boden stürzte, blieb er, vor Schmerz heulend, noch eine Weile liegen.

Dann rappelte er sich auf.

„Das sollst du mir büßen, du Christenhund!“ knirschte er, die Faust in der Richtung nach Jericho hin schwingend, wo soeben in einer Staubwolke zwei Reitergestalten verschwanden. „Du und deine ganze Sippe — so wahr ich Abdallah heiße!“

Den furchtbaren Schmerz, den ihm der Peitschenhieb verursachte und der ihm die Tränen aus den Augen preßte, verbeißend, befahl er seinem in einiger Entfernung wartenden Kutscher, ihn rasch nach Jericho zu fahren.

Dort stieg er in einem der kleinen am Wege liegenden, auf den Fremdenfang berechneten Hotels ab und schickte den Wagen nach Jerusalem zurück.

Hier will er auf der Lauer liegen — Tag und Nacht, bis er sein Ziel erreicht hat.

Die ungezügelte Wildheit seines Stammes, die er als vorsichtiger Geschäftsmann gewöhnlich unter einer gleichgültigen Maske verbirgt, ist durch seine wahnsinnige Leidenschaft zu dem blonden deutschen Mädchen wieder mit aller Macht hervorgebrochen.

Nur noch zwei Gedanken haben Raum in seinem erregten Hirn: das Verlangen nach dem Besitz Gerhildes und nach Rache.

Die ganze Nacht über verbringt er schlaflos, die durch den Peitschenhieb blutrot gezeichnete Wange kühlend.

Am nächsten Morgen ganz früh schon schleicht er die wenigen Straßen Jerichos auf und nieder, mit den Augen jedes Haus, jede Hütte absuchend.

Vergebens.

Schon will er sich wieder zurück in sein Hotel begeben. Da erregt eine tiefe Männerstimme hinter einer Kaktushecke, die einen Garten umsäumt, seine Aufmerksamkeit.

Er bleibt stehen.

Hinter der Hecke taucht eine außergewöhnlich hohe graubärtige Männergestalt auf, die einem alten Araber Befehle erteilt.

Abdallah traut seinen Augen nicht.

Diese Stimme! Dieser Kopf! Diese Hünengestalt!

Schärfer blickt er hin.

Nein, bei Allah! Sein Falkenauge täuscht ihn nicht.

Er ist es — Bruno Althoff! Der entsprungene Zuchthäusler!! Der — Totgesagte!!!

Einen Augenblick ist es Abdallah, als überfalle ihn ein Schwindel bei dieser Entdeckung — —

Noch einen letzten Blick wirft er auf den nichtsahnenden Mann dort hinter der Kaktushecke — dann eilt er zurück ins Hotel.

Er weiß, er hat soeben ein Geheimnis entdeckt, das niemals offenbar werden sollte ... ein Geheimnis, das ihm Gewalt gibt über die Bewohner jenes Hauses ... ein Geheimnis, das er jetzt ausnutzen wird zu seinen Gunsten.

Aber wie? Wie? ...

Und er strengt sein im Ausbrüten raffinierter Schliche und Tricks geübtes Hirn gar mächtig an.

Gar bald reift ein Plan in seinem Kopf. Ein teuflischer Plan, an dessen Ausführung er sich sofort begibt.

Er vergewissert sich, daß ein vergilbtes, arabisches Zeitungsblatt, das er schon seit langem mit sich herumträgt, in seinem Burnus steckt. Dann kritzelt er ein paar Zeilen auf ein Stück Papier und nimmt auch dieses an sich.

So, wohl ausgerüstet, stellt er sich auf seinen Späherposten hinter dem herabgelassenen Fenstervorhang, von wo aus er einen Teil der Straße überblicken kann.

Nicht rührt er sich vom Fleck. Keine Erfrischung nimmt er zu sich. Sein Opfer könnte ihm ja inzwischen entschlüpfen!

Endlich — gegen Mittag — Pferdegetrappel.

Mit vor Wut blutunterlaufenen Augen blickt Abdallah hinab.

Ja, er ist es — er, der „Christenhund", der ihm gestern seine schöne Beute entrissen und ihn gezüchtigt hat, wie einen räudigen Köter!

Und neben ihm sie, das goldhaarige Mädchen, um deretwillen Abdallah alles andere auf der Welt vergißt: sein Geschäft, seine geachtete Stellung, ja selbst die Sicherheit seiner eigenen Person.

Hinunter will er rasen und ihm, dem verhaßten „Christenhund", das Mädchen entreißen, ihn niederschlagen, ihn — töten!

Doch nein. Was hätte er davon?

Gerhilde würde schreien. Die Bewohner Jerichos kämen gelaufen. Man sperrte ihn ein — —

Noch einmal siegt seine Vernunft.

Ruhig läßt er den Mann da unten, der sein Pferd am Zügel führt, vorbeigehen. Und auch das blonde Mädchen, das neben ihm herschreitet.

Das Mädchen muß ja den Weg wieder zurückkommen!

Unbeweglich, mit verhaltenem Atem, verharrt Abdallah auf seinem Späherposten.

Nach wenigen Minuten schon schimmert Gerhildes weißes Kleid vor der Wegbiegung wieder auf. Abdallah stürzt hinunter, ihr entgegen.

Mit über der Brust gekreuzten Armen, in devotester Haltung, nähert er sich der hellen Lichtgestalt.

„Abdallah bittet die weiße Taube um eine Minute Gehör!"

Kein Blick aus Gerhildes großen Augen trifft ihn. Als wäre er Luft, so schreitet sie hocherhobenen Hauptes an ihm vorbei.

Abdallah zittert vor Wut. Hastig zieht er den Zettel aus dem Burnus und ruft den kleinen Araberjungen herbei, der im Hotel Portierdienste versieht.

„He, Assad! Lauf' und bring' der Dame dort diesen Zettel! Aber rasch! Rasch!!"

Der Junge stürzt davon, so schnell ihn seine nackten braunen Beine tragen.

Abdallah sieht, wie Gerhilde den Zettel in Empfang nimmt, wie sie ihn liest und erschrickt.

Sein Herz hämmert zum Zerspringen. Wird sie umkehren? Oder auch dies, das letzte Mittel, ignorieren? ...

Sie scheint zu schwanken.

Ein paar Schritte geht sie weiter. ...

Dann bleibt sie wieder stehen.

Und jetzt — jetzt — —

Bei Allah — sie dreht um ... Sie kommt ... Triumph! Abdallah hat gewonnenes Spiel!

Die Arme über der Brust gekreuzt, erwartet der Beduine das langsam sich nähernde Mädchen.

Jetzt steht sie vor ihm, bleich, aber gefaßt.

„Sie wünschen mich zu sprechen? In einer wichtigen Sache, die das Glück meiner Mutter und — das Leben Erik Lands betreffen soll — wie Sie schreiben," sagte sie mit eisiger Kälte. „Ich glaube nicht an die Aufrichtigkeit Ihrer Versicherung, daß Sie sich mir gegenüber wie ein Gentleman benehmen werden. Aber —" sie blickt sich um — „hier habe ich nichts von Ihnen zu fürchten — hier in der Nähe des Hotels. Also — reden Sie!"

„Gerhilde!"

Noch immer hat sie Abdallah keines Blickes gewürdigt. Jetzt zum ersten Male sieht sie ihn an. Unheimlich leuchtet die blutrünstige Schramme aus dem brutalen dunklen Gesicht.

„Ich heiße Fräulein Althoff," erwiderte sie mit derselben verletzenden Kälte. „Machen Sie rasch! Ich habe keine Zeit!"

„Gut also — Mademoiselle Althoff," wiederholte er spöttisch. „Wollen wir nicht in den Hotelgarten gehen? Vielleicht ist es der Demoiselle lieber, wenn das, was Abdallah zu sagen hat, nicht auf offener Straße verhandelt wird!"

„Wie Sie wollen!"

Gerhildes Stimme klingt ruhig. Und doch zittert in ihrem Herzen ein ihr selbst unerklärliches Gefühl von Angst vor dem, was sie erfahren soll.

Schweigend biegt das ungleiche Paar ein in den kleinen palmenumsäumten Hotelgarten.

Gerhilde bleibt stehen. Nicht gerade ermunternd blitzen ihre Augen unter gerunzelten Brauen den Mann an.

In den Zügen des Beduinen zuckt es vor Erregung.

„Abdallah braucht Gerhilde — pardon — Mademoiselle Althoff nicht erst zu versichern, daß er sie liebt — liebt mit der ganzen Glut seines Stammes!" flüstert er mit mühsam verhaltener Leidenschaft. „Zuerst glaubte er, sie vergessen zu können; aber ihr Liebreiz hatte sich in sein Herz gebrannt und wühlt und schmerzt dort, daß er es bald nicht mehr ertragen kann. Wie ein Verzweifelnder suchte er überall nach seiner holden weißen Blume. Vergebens. ... Da sah er sie plötzlich und ganz unerwartet vor sich — in ihrer ganzen Schönheit und Jugendfrische — und — —"

„Wenn Sie diese Unterredung herbeiführten, um mich um Verzeihung zu bitten —" fällt Gerhilde kalt ein — „so beeilen Sie sich, bitte!"

„Abdallah bittet niemals um Verzeihung!" fährt der Beduine auf. „Er hält es nur für nötig, der weißen Rose seine Empfindungen für sie noch einmal vorzuführen, bevor er das andere —"

„Das andere?" unterbricht ihn Gerhilde rasch, ihn groß anblickend. „Welches — andere?"

Nicht senkt er die Lider vor dem reinen Blick dieser unschuldigen Mädchenaugen. Nur noch heftiger entbrennt seine unselige Leidenschaft.

„Die weiße Taube sollte gut aufpassen, was Abdallah ihr noch zu sagen hat!" raunt er ihr, ohne ihre abwehrend ausgestreckte Hand zu beachten, zu. „Abdallah kann Schmach und Schande über ihre ganze Familie bringen. Aber er wird schweigen — schweigen wie das Grab, wenn —

„Wenn —?"

„Wenn — die weiße Taube einwilligt, sein Weib zu werden!"

„Niemals!" Wie ein Aufschrei tiefster Empörung ringt es sich von den Lippen des jäh erblichenen Mädchens. Kein Wort mehr! Ich verbiete es Ihnen! Ich verachte Sie! Ihre bloße Nähe beleidigt mich!"

„Abdallah weiß es. Und darum liebt er die „wilde Katze" um so mehr. Hindernisse haben ihn noch stets gereizt."

Mit einer unnachahmlich hoheitsvollen Gebärde nimmt Gerhilde ihr Kleid zusammen und entfernt sich von dem Manne, als beschmutze sie schon die Berührung ihres Gewandes.

„Sind Sie fertig?"

„Noch nicht ganz!" Er nestelt in seinem Burnus herum und zieht eine vergilbte Zeitung hervor. „Dies Blatt hier bedeutet für die weiße Taube und ihre Familie Leben oder Tod. Wenn sie einwilligt, Abdallahs Weib zu werden, wenn sie es schwört bei ihrem Gott, dem allmächtigen Gott der Christen — dann zerreißt Abdallah dieses Zeitungsblatt und schwört bei Allah und dem Propheten, daß niemals ein Wort von dem über seine Lippen kommen wird, was hier drin steht und was er weiß von ihrem Vater und — Erik Land!"

(Fortsetzung folgt.)

Taschendiebe.

Die Taschendiebe, obwohl verschiedenster Nationalität, kennen sich untereinander meist sehr genau und führen alle Spitznamen. Sie machen auf ihren Fahrten regelmäßig Halt in allen Großstädten und haben in Budapest, Prag, Wien, Rom, Paris, Berlin und an anderen Orten ihre ganz bestimmten Stammlokale, in denen sie sich treffen. Diese Cafés und Restaurants sind natürlich meist auch der Polizei bekannt, die sie überwachen läßt. Das Hauptkontingent der Taschendiebe stellt das östliche Europa. Als die talentiertesten werden die Böhmen angesehen, als deren gelehrigste Schüler die polnisch-russischen Juden und die Ungarn gelten. Als die ungeschicktesten gelten italienische und deutsche Taschendiebe.

Die Tricks, mit denen gearbeitet wird, sind bei fast allen Taschendieben die gleichen. Überall, wo größere Menschenmengen beisammen sind, auf Bahnhöfen, in Eisenbahnzügen, in der Straßenbahn, auf Omnibussen, in Theatern, Museen, Ausstellungen, Warenhäusern, Banken und öffentlichen Gebäuden, ist auch der Taschendieb oder vielmehr sind die Taschendiebe zu finden. Sie arbeiten sehr selten allein, meist in Banden zu 5 und 6 Personen, von denen zwei weiblichen Geschlechts sind. Das Geschäft ist recht lohnend, da die Beute meist wertvoll ist. Brieftaschen, Damenhandtaschen, Portemonnaies, Uhren und Schmucksachen aller Art sind die bevorzugtesten Beutestücke. In einer Berliner Gerichtsverhandlung wurde festgestellt, daß der Bande, die damals zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt wurde, in einer Woche Werte von über 100 000 Mark in die Hände gefallen waren. Ein lange Zeit sehr „berühmter" Taschendieb, der, als er sich längst von dem Geschäft zurückgezogen hatte, in Paris verhaftet wurde, erklärte, in einer einzigen Saison an der Riviera mehr als 2 Millionen Franken erbeutet zu haben.

Wie einträglich ein einziger geschickter Griff sein kann, zeigt ein Fall, der sich während des Krieges in Mailand abspielte und damals allgemeines Interesse, nicht nur bei der Polizei, hervorrief. Der Deputierte Morando Bolognini hatte auf einer Bank 100 000 Lire abgehoben, die Banknoten in die äußere Manteltasche gesteckt und das Paket mit der Hand festgehalten. Beim Verlassen des Gebäudes wurde die Glastür dem Deputierten von einem ihm begegnenden Herrn so heftig entgegen geschleudert, daß Bolognini, um nicht getroffen zu werden, auch die Hand, die das Banknotenpäckchen hielt, aus der Tasche nehmen und abwehrend ausstrecken mußte. Dieser Augenblick hatte genügt, um die Banknoten aus der Tasche zu holen. Mit dem Geld war ebenso schnell auch der Dieb verschwunden, der trotz eifrigster Nachforschungen der Polizei nicht gefunden werden konnte.

Recht interessante Einblicke in das Treiben der Taschendiebe bot eine Berliner Gerichtsverhandlung, in der eine mehrköpfige Bande zur Aburteilung gelangte, deren Mitglieder sämtlich aus Ungarn stammten und die ihr Hauptquartier in Berlin aufgeschlagen hatten. Sie waren in Wien, Budapest und anderen Städten schon mehrfach wegen Taschendiebstahls mit schwerem Kerker bestraft. Der Hauptangeklagte unterhielt in Berlin eine Art Herberge als Absteigequartier für gewerbsmäßige Taschendiebe. Er selbst bestritt natürlich, Taschendiebe ausgeführt zu haben und behauptete, er habe als Vigilant der Kriminalpolizei in deren Solde gearbeitet. Mit Taschendieben habe er nur verkehrt, um sie der Polizei auszuliefern. Es arbeiteten in Berlin ständig mehrere tausend Taschendiebe. Der als Zeuge vernommene Kriminalkommissar bestätigte, daß sich der Angeklagte der Polizei als Vigilant angeboten habe. Man habe ihm gegenüber aber Vorsicht geübt, weil man vermutete, daß er lediglich seine Genossen vor der Polizei warnen wollte.

Max Rose.

Speise und Trank von Anno dazumal.

Von **Niki Fürst.**

(Nachdruck verboten.)

Man braucht nur in dem Speisesaal eines großen Hotels zur Zeit der Massenabfütterung eine Stunde sich aufzuhalten, um einen Eindruck davon zu bekommen, wie vielfältig der liebe Gott sich in seinen Ebenbildern verewigt hat.

Das Essen, wie auch das Trinken, ist schließlich der Kulturspiegel eines Volkes und seiner Zeit. Der in die Wildnis verschlagene feinkultivierte Mitteleuropäer wird allerdings seine Person und seine Erziehung verleugnen und auch dem Essen anderen Zweck und andere Form geben, als er es vom Adlon, Hotel Ritz oder Waldorf Astoria her kennt. Aber im übrigen ist das Essen eine sehr gesteigerte Mission nicht nur zur Erfüllung des Bedürfnisses, sondern: Genuß.

In dieser Form kann es für einen größeren Kreis oder die Allgemeinheit als hochbedeutende Aktion dienen. Die internationalen Konferenzen der letzten Jahre waren begleitet von zahlreichen Ehrenessen und sonstigen Abfütterungen, und diese Unterbrechungen der Beratungen sind in der Presse aller Länder häufig glossiert und bewitzelt worden. Aber wenn man berücksichtigt, daß nach einem guten Essen, einem freundlichen Trunk, einer guten Zigarre mit irgend welchen Kontrahenten schwierige Verhandlungen am besten vorwärts kommen, so wissen wir ohne weiteres, was derartige politische Essen praktisch bedeuten.

Auch Bismarck wußte leibliche Genüsse als Staatsangelegenheiten wohl zu schätzen und deren Einfluß psychologisch zu bewerten. Er wußte, daß mit einem diplomatischen Partner am besten zu reden ist, wenn dieser „gut gefrühstückt" hat. Übrigens schätzte Bismarck auch eine gute Zigarre als treuen Bundesgenossen. Wenn er einen schwierigen Besucher bei sich sah, steckte er ihm erst eine Zigarre ins Gesicht, in dem Bewußtsein, daß eine gute Importe den günstigsten Einfluß auf den Gemütszustand ausübt.

Die pflichtgetreuen Chronisten aus alten Tagen haben immer den Eß- und Trinksitten ihrer Zeit eine besondere Bedeutung als Maßstäbe für den kulturgeschichtlichen Wert ihrer Generationen beigemessen. Und in der Tat zeigt sich auf diesem Gebiet, wie überhaupt in gesellschaftlichen Erscheinungen, die Kultur einer Epoche. Besonders groß war die Fürsorge für den Magen übrigens im siebzehnten Jahrhundert, und zwar war damals die Üppigkeit nicht nur das Vorrecht einer dünnen Gesellschaftsschicht, sondern sie wurde ziemlich allgemein beobachtet.

Was würde der verstorbene Peter Rosegger, der lebende Gänseblümchen-Poet Max Jungnickel und alle anderen Dichtersleute, die dem Schulmeister und Kantor ein Plätzel in ihrem Schaffen widmeten, was würden die geplagten Jugenderzieher von heute sagen, wenn sie sich in das Jahr 1617 und in das Kantorhaus von Stettin versetzt fühlten! Max von Boehm erzählt in seinem Werk „Menschen und Moden", daß in jenem Jahr Philipp Hainhofer beim Stettiner Kantor „zu Tisch gebeten" wurde. Man setzte sich morgens um 10 Uhr zur Tafel, um erst abends um 6 Uhr von Tisch aufzustehen.

In deutschen Bürgerhäusern gab es beim Gastmahl sechs Gänge; zu jedem Gang wurden neun verschiedene Speisen serviert. Man wird gestehen müssen, daß es sich dabei ganz leidlich leben ließ. Etwas einfacher noch fand sich der Adel mit seinen Verpflichtungen dem Magen gegenüber ab. Bei ihm gab es nur drei Gänge — dafür wies aber jeder Gang hundert Speisen auf.

Als starke Esser haben auch viele französische Könige ihren Weltruhm begründet. Heinrich IV. wurde regelmäßig infolge übermäßigen Genusses von Melonen krank. Von Ludwig XIV. wird berichtet, daß er einmal bei einer einzigen Mahlzeit vier Teller Suppe, einen ganzen Fasan, ein Rebhuhn, einen großen Teller Salat, zwei ansehnliche Stücke Schinken, einen Teller Obst und Konfitüren zu sich nahm. Nach den heutigen Preisen umgerechnet, würde gewöhnlichen Sterblichen schon die Rechnung für diesen Imbiß den Appetit verderben.

Aber damals hatte man's ja. Der Kurfürst von Köln ließ 1618 zu einem Gastmahl sich allein die Tafeldekoration 11 000 Taler kosten.

In jenen Zeiten war man überhaupt recht phantasiebegabt, wenn es sich darum handelte, den Gästen zum Mahl auch die appetitanregende Unterhaltung zu schaffen. Bei einem Essen, das ein Graf Königsmarck in Hannover veranstaltete, kam ein eierlegendes (natürlich künstliches) Huhn in großem Strohkorb auf die Tafel. Aus den Eiern kamen gebratene Ortolane zum Vorschein. Dann erschien — außer anderen Überraschungen — eine Pastete, aus der lebende Vögel davon flogen. Jedenfalls müssen die Köche in jenen Tagen Künstler ihres Faches gewesen sein.

Um so einfacher müssen damals die Regeln des guten „Benimm" bei Tisch gewesen sein. Flüssige Speisen aßen alle gemeinsam mit dem Löffel aus der Schüssel. Die übrigen Speisen führte jeder mit dem Finger zum Munde. Auch Fürsten, wie Anna von Österreich und Ludwig der Vierzehnte, kannten das nicht besser.

Mancher Zeitgenosse von heute, der in dem Studium „des guten Tons in allen Lebenslagen" noch nicht über die ersten Kapitel hinausgekommen ist, wird neidisch auf diese Zeit zurückblicken und auch wohl denken: da konnte man sich wenigstens nicht mit dem Messer den Mund zerschneiden ...! Aber so ganz ungefährlich war früher offenbar das Essen mit den Fingern zuweilen auch nicht. Der berühmte französische Schriftsteller Montaigne klagte einmal, er äße so schnell, daß er sich immer in die Finger bisse ...

Schon im siebzehnten Jahrhundert liebte man zur Tafel auch einen guten Tropfen. Und man suchte eine Kunst darin, mit Raffinesse auch dem edlen Naß einen gesteigerten

Wohlgeschmack abzugewinnen. Procope Couteaux erfand in Paris die Art, Limonaden und Liköre in gefrorenen Zustand zu versetzen und so zu servieren. Das dritte Tafelgetränk war der moussierende Schaumwein, dessen Zusammensetzung der fromme Kellermeister des Benediktinerklosters zu Hautvillers, namens Dom Perignon, erfand.

Im siebzehnten Jahrhundert erstanden auch die Bräuche des Trinkens von Schokolade, Tee und Kaffee.

Wer aber aus diesen Darstellungen schließen wollte, daß jene Zeit die Epoche der Abstinenz gewesen sei, wäre sehr im Irrtum. Im Gegenteil! „Wer am meisten trinken kann, ist König!“, dieses Zitat aus dem Studentenlied vom Bierkönigreich wurde damals schon ganz besonders ernst empfunden, ja, das Betrinken galt sogar als hygienisch und sollte mindestens zweimal im Monat vorkommen. Als Hainhofer 1613 in München der Hochzeit der Herzogin Magdalena mit dem Pfalzgrafen von Neuburg beiwohnte, verzeichnete er als höchste Merkwürdigkeit: „Habe ich die ganzen acht tag keinen vollen oder trunkenen Menschen gesehen.“ Bei einer achttägigen Hochzeit — das ist allerdings auch merkwürdig . . .!

Bunte Chronik

*** Die Beichte durchs Rettungsrohr.** In Bruckmühle bei Rosenheim in Oberbayern wurde der Brunnenbauer Baumgartner bei Ausbesserung eines Brunnenschachtes verschüttet. Er blieb nicht weniger als 48 Stunden in dem Loche, ehe ihm Rettung werden konnte. Man stieß ein Rohr zu ihm durch, um zu ermitteln, ob er noch lebe. Als man sich überzeugt hatte, daß dieses der Fall war, führte man ihm durch die Röhre Sauerstoff und auch flüssige Lebensmittel zu. Trotzdem war es fraglich, ihn noch rechtzeitig aus dem Schacht zu befreien, und deshalb nahm ihm ein Geistlicher durch diese Röhre die letzte Beichte ab. Schließlich glückte die Rettung nach vorsichtiger Forträumung der Sand- und Steinmassen.

*

*** Ein Land ohne bürgerliches Gesetzbuch.** Das Land, das kein bürgerliches Gesetzbuch kennt, ist England. In England herrscht nur ein ungeschriebenes Gewohnheitsrecht, das sich auf frühere Entscheidungen, die in England sorgfältig gesammelt worden sind, stützt. In vielen Fällen führt der Richter überhaupt keinen anderen Grund für sein Urteil an, als daß in einem gleichen Falle der oder jener berühmte Richter ebenso entschieden habe. Natürlich ist dieser Zustand nur in einem Lande möglich, in dem, wie in England, die Tradition eine so hohe Wertschätzung erfährt. Und er ist zweitens nur bei der hohen, gänzlich unabhängigen, sehr angesehenen und hervorragend bezahlten Stellung möglich, die die Richter dort einnehmen.

*

*** Die Einwirkung einer Hungersnot auf den menschlichen Körper.** Die Hungersnot in Rußland bot den dortigen Gelehrten Gelegenheit, die Folgen einer so ungewöhnlichen Unterernährung zu studieren. Der russische Physiologe Iwanowsky und seine Mitarbeiter haben 2114 Personen beobachtet, und zwar drei Jahre lang, soweit die Betreffenden nicht vorher gestorben sind. Die Leute wurden alle sechs Monate gewogen. Es ist leicht begreiflich, daß die Folgen der Hungersnot sich hauptsächlich in einer Abnahme des Gewichts bemerkbar machten. Diese Abnahme ging bis zu 30 v. H. — Zuerst verschwindet natürlich das Fett aus dem Organismus. Sodann nehmen die Muskeln an Umfang und Gewicht ab. In dritter Linie verkümmern die Leber und die Bauchspeicheldrüse, während das Herz und das Nervensystem nur wenig in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Körpergröße der hungernden Menschen wurde fast durchweg geringer. Die Abnahme war bei jungen Personen stärker, doch ließ sie sich bei diesen schnell ausgleichen, sobald wieder eine genügende Ernährung einsetzte. Die russischen Berichte behaupten, auch die Form des Kopfes habe sich geändert. Da aber die Schädelknochen unverändert bleiben, kann es sich nur um ein Dünnerwerden der die Knochen bedeckenden weichen Gewebe handeln. In der Breite nahm das Gesicht mehr als in der Länge ab; infolgedessen hat sich natürlich der Gesichtsausdruck bei vielen verändert. Das Haar wuchs langsamer als früher, fiel auch häufig vorzeitig aus oder ergraute sehr schnell. Die Haut verlor ihre Geschmeidigkeit, der Körper beugte sich und der Gang wurde schwächer und unsicherer. Der Geschlechtstrieb nahm sehr stark ab und verschwand zum Teil ganz. Die Geburtenhäufigkeit nahm ebenfalls sehr stark ab, Früh- und Totgeburten waren häufiger als sonst; auch waren zahlreiche Mißbildungen neugeborener Kinder zu verzeichnen. Bei den Unglücklichen, die sich oft mit den widerwärtigsten Sachen ernähren mußten, traten sehr häufig Magengeschwüre auf. Allgemein war die Widerstandskraft des Körpers so gemindert, daß oft sogar einfache Furunkeln oder Pusteln an den Händen, die unter Umständen sehr schnell heilen, geradezu gefährlich wurden.

*

*** Das Märchenglück des Findlings.** Vor etwa zwölf Jahren fand ein Schutzmann in Neuyork bei seinem Patrouillengange auf dem Broadway in einer bitterkalten Winternacht ein kleines Mädchen, das auf der Schwelle eines Hauses ausgesetzt worden war. Er beeilte sich, die vor Kälte bereits vollständig erstarrte arme Kleine im Findelhaus abzuliefern, wo sie dank der liebevollen Fürsorge, die ihr zuteil wurde, sich bald erholte. Später wurde sie auf den Namen Katharina Kennedy getauft. Nicht lange darauf sprach in dem Findelhaus der Multimillionär Warner Leeds, der Bruder des bekannten Zinn-Königs, mit der Bitte vor, ihm einen Findling zu überlassen, den er an Kindesstatt annehmen wollte. Unter den vielen Kindern, die ihm gezeigt wurden, wählte er das kleine Mädchen, das unter so seltsamen Umständen vom Tode errettet worden war und ließ es in einem der vornehmsten Mädchenpensionate Neuyorks erziehen, wo sich die Kleine noch heute befindet. Kürzlich ist nun Warner Leeds gestorben und hat sein gesamtes Vermögen im Betrage von rund 5 Millionen Dollar dem von ihm adoptierten Findling hinterlassen.

*

*** Der Greis als Wandervogel.** In Southampton starb im Alter von 96 Jahren ein gewisser Mark All, der ein Original ganz besonderer Art war. Lange bevor die Wandervogelbewegung in Fluß kam, unternahm er ganz allein für sich ausgedehnte Wanderfahrten, die ihn oft jahrelang in die Fremde führten. Bis in die letzten Tage seines Lebens hinein durchstreifte er auf Schusters Rappen die Umgebung seiner Heimatstadt und aus seinem peinlich genau geführten Wanderbuch geht hervor, daß er noch nach Erreichung des siebzigsten Lebensjahres viele tausend Kilometer zu Fuß zurückgelegt hat. Mit 75 Jahren wettete er, daß er in längstens sieben Jahren 9000 Kilometer zurücklegen und während dieser Zeit seinen Lebensunterhalt als Ingenieur erwerben würde. Mark All gewann die Wette, und zwar in nur 6½ Jahren.

*

*** Kein Alteisen mehr?** Wie man Tiere gegen Krankheiten impft, will man jetzt auch das Eisen gegen Rost unschädlich machen. Sollte dies gelingen, so würden alljährlich Millionen gespart werden und die Erfindung wäre in ihrer Tragweite heute kaum abzumessen. Über das Mittel selbst verraten die amerikanischen Erfinder nichts. Nur so viel wird gesagt, daß es sich um ein besonderes Präparat handelt, mit dem das Eisen angestrichen wird und daß das Eisen in diesem Zustand keinen Rost mehr bilden kann.

Lustige Rundschau

*** Die verkannte Schildkröte.** In einem englischen Landhause, zu dessen Insassen seit Jahren auch eine zahme Schildkröte gehörte, die ihr Winterschläfchen stets in einer Ecke der Kohlenkammer neben der Kiste hielt, wurde zum Jahreswechsel eine neue Köchin engagiert. Eines Tages erscholl aus den unteren Regionen ein fürchterliches Geschrei. Die anwesenden Familienangehörigen stürzten entsetzt in die Küche. Da stand Phyllis und deutete mit zitternder Hand auf die Schildkröte, die sich langsam auf sie zu bewegte. „Herr des Himmels“, wimmerte die Kochkünstlerin, „der Stein ist lebendig geworden, der Stein, auf dem ich so lange die Kohlen zerklopft habe!“

*

*** Die kommende Mode!** Er: Donnerwetter — Gnädigste tragen jetzt sogar Scheitel ganz wie männliche Männer!? Sie: Warum staunen Sie so? — Sie sehen, wir kommen unserem Ziel, der Glatze, immer näher.

*

*** Druckfehler.** Ein Komiker in Berlin wurde plötzlich heiser und das angekündigte Stück konnte nicht gegeben werden. Auf der Ankündigung der Änderung stand zu lesen: „Wegen plötzlicher Heiterkeit des Komikers X. usw.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.